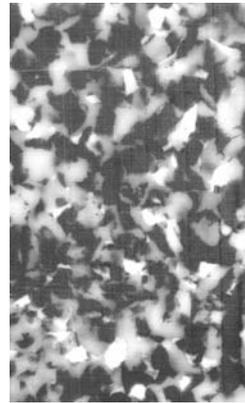
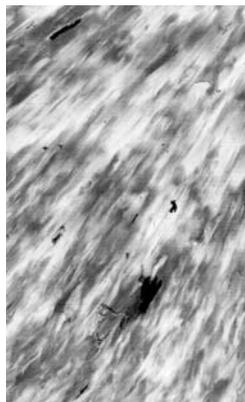
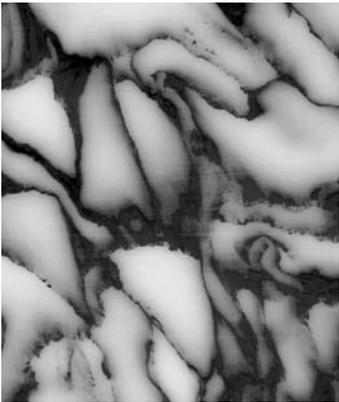


Bauwelt

8|04

20. Februar 2004 95. Jahrgang

Ab in die Tonne? Was passiert eigentlich mit Bauwerken, deren Lebenszeit abgelaufen ist? Forscher zeigen, dass Abfall den Prozess vom **Materialrecycling** zum **Recyclingmaterial** durchlaufen kann und als neue Architektur wiederersteht. Dazu: Fünf Proben aus Karton, Nadelfilz, Altholz und Elementbauteilen.



Wochenschau



Leipzig Rückblick auf die „Kollektion Lindenau“

Unter dem Eindruck des dramatischen Wohnungsleerstands und rapiden Verfalls der unsanierten Häuser beschreitet die Leipziger Baupolitik schon seit einigen Jahren den Weg einer systematischen Dezimierung des Altbaubestands. „Stadtschrumpfung“ heißt der gängige Begriff für den Rückbauprozess, den man treffender als „Stadtperforation“ (Heft 24/01) bezeichnen sollte. Denn der urbane Organismus schrumpft keineswegs konzentrisch von außen nach innen, sondern wird durch Abrisse an mehreren Stellen rund um den Stadtkern durchlöchert. Ein Beispiel dafür ist die Kuhlenturmstraße in Lindenau, einem von Deindustrialisierung, Arbeitslosigkeit und sozialen Problemen besonders gebeutelten Stadtteil in Leipzigs Westen. Bis 2001 wurde ein Großteil der gründerzeitlichen Bebauung sukzessive abgerissen.

Das desolate Erscheinungsbild der mit Maschendraht abgezäunten oder notdürftig begrünten Baulücken vor Augen, hatte der Verein Leipziger Jahresausstellung in Zusammenarbeit mit der Stadt vor zwei Jahren einen Wettbewerb zur temporären künstlerischen Gestaltung der neu entstandenen Brachen der Kuhlenturmstraße und einiger weiterer Flächen in der Nähe des Lindenauer Markts veranstaltet (Heft 1-2/03). Gefragt waren keine autonomen Kunstwerke, sondern standortbezogene Installationen, die das Viertel sowohl ästhetisch als auch funktional aufwerten, den Stadtbau reflektieren und neue Aktionsräume für die Bevölkerung schaffen.

Das soziale Anliegen des Wettbewerbs fand in der vom Künstler Maix Mayer

und dem Architekten Stefan Rettich initiierten „Kollektion Lindenau“ eine besonders konsequente Umsetzung. Ausgehend von der These, dass die Kunst nicht erst in den Stadtteil getragen werden müsse, sondern längst da sei, schickten sie die Kunsthistorikerin Christine Breitschopf auf die Suche nach „verborgenen Kunstwerken“ in den Lindenauer Wohnungen. Die Fundstücke wurden in einem angemieteten Ladenlokal in der Kuhlenturmstraße ausgestellt, um einen Austausch der Kunstauffassungen der Bewohner anzuregen (Foto: Maix Mayer, Leipzig). Die Resonanz war groß, ebenso die Bereitschaft, das eigene Lieblingsbild für das Projekt auszuleihen. In den drei Ausstellungen, die seitdem stattgefunden haben, konnte man sich davon überzeugen, dass über den Lindenauer Sofas beileibe nicht nur Alpenlandschaften mit röhrenden Hirschen und karibische Palmenidyllen hängen. Bei der Auswahl war aber nicht die Qualität der Kunstwerke entscheidend, sondern die persönlichen Geschichten, die ihre Besitzer über sie zu erzählen wussten. So zeichnete Breitschopf Interviews auf Video auf, die in den Ausstellungen präsentiert wurden. Die Lindenauer konnten dabei ihre Nachbarn wiedererkennen und über deren Kunstsinn staunen.

Nach der dritten Ausstellung schloss die Kollektion Lindenau am 28. Januar ihre Pforten. Zum Abschluss diskutierten die Direktorinnen der Kunstsammlungen Gera und – passenderweise – des Lindenau-Museums Altenburg mit einem Kunstsammler über die „Logik des Sammelns“. Der Andrang, der bei der Veranstaltung herrschte, führte vor Augen, wie wünschenswert eine Neuaufgabe dieses identitätsstiftenden Projekts wäre. *Arnold Bartetzky*

Leserbriefe

Das Braunschweiger ECE-Schloss Heft 1-2/04, S. 30

Einen Vorschlag, das Schloss als EXPO-Beitrag nachzubauen, hat es (von wem auch immer) nie gegeben. Ebenso wenig hat ein Schlossmodell über die Jahre „eine gewisse Wandlung“, u. a. mit Multiplexnutzung, erfahren. Abgesehen davon gibt es keine Munte-Stiftung.

Der Wiederaufbau des Schlosses ist Mitte der 90er Jahre von Richard Borek und mir propagiert worden, als der Standort für ein Multiplexkino gesucht wurde. In der oberen Etage sollte das Kino etabliert werden, im Erdgeschoss Läden des gehobenen Bedarfs, eine Ladengattung, die in Braunschweig weitgehend nicht mehr vorhanden ist.

In diesem Zusammenhang habe ich das erwähnte Modell anfertigen lassen, das im Rahmen eines Empfanges der Stadt Braunschweig geschenkt wurde. Da die Stadt dieses Geschenk nicht zur Kenntnis nahm, war der neue Adressat dann das Landesmuseum.

Zur EXPO hatte ich versucht, der Stadt Braunschweig ein weiteres Geschenk zu machen. Mein Vorschlag: die auf dem Modell aufgezeigte geänderte Verkehrsführung des Bohlwegs in Süd-Nordrichtung provisorisch als zwei- oder dreispurige Straße von der Georg-Eckert-Straße durch den Schlosspark zum Ritterbrunnen zu realisieren, mit der dann überflüssig werdenden Bohlweg-Hälfte als Flaniermeile. Sowohl der Bau einer asphaltierten Straße als auch deren Rückbau nach der EXPO waren offeriert.

Auch dieses Angebot wurde von der Stadt Braunschweig nicht zur Kenntnis genommen.

ECE ist einer der schärfsten und gefürchtetsten Bauauftraggeber in Deutschland. In verschiedenen Baufirmen ist es daher untersagt, überhaupt Angebote für ECE zu machen. Insofern ist der „Fortgang“ (wird Munte den ECE Koloss bauen?)barer Unsinn.

Der Artikel insgesamt ist so provozierend falsch und einseitig polemisch, dass unschwer zu erkennen ist, welche Drahtzieher den Autor (mit welchen Zuwendungen auch immer) gelenkt haben müssen. *Michael Munte, Braunschweig*

Betrifft: Bildung auf hessisch Heft 3/04, S. 7

Architektenkammer oder Kinderbewahranstalt? Unter dem Deckmäntelchen der „Guttat für Bauherrn“ hat es eine weltfremde Laienschar innerhalb der sonst vorbildlichen Hessenkammer fertig gebracht, die eigene Einrichtung zu bereichern. Und das gleich mit der Tücke eines Landesgesetzes. Scheinheiligkeit oder Pharisäertum?

Erringt ein sonst normaler Mensch eine Dienststellung oder gar einen Dienstrang, so folgt fast automatisch eine Mutation innerhalb seiner Gehirnzellen. Dagegen ist niemand gefeit, auch kein ursprünglich gelernter Architekt. Zum Entsetzen seiner Umgebung vergisst er sofort, wie laut er einst gegen „Bürokraten“ und „Sesselfurzer“ gewettert hat, und verpestet nun selber mit dubiosen Maßnahmen die Atemluft.

Soeben erschien in der „Rheinpfalz“ ein Artikel, der nachweist, dass verschiedene so genannte „Brüsseler“ in Wirklichkeit verkappt in deutschen Behördenstuben hocken und erst dort, bei der „nationalen Umsetzung“, alles, was ihnen in ihren Alpträumen je eingefallen ist, in wesentlich verschärfte deutschnationale Vorschriften und Gesetze einbringen, in der Hoffnung, andere würden vom Verbraucher beschimpft werden. Und Gesetzessamen fallen beim immer noch regelgläubigen Deutschländer auf fruchtbaren Boden, sogar, wenn das daraus wachsende Gestrüpp später zum eigenen Schaden gereicht.

Nun kann man hierzulande kein Gesetz in die Vergessenkammer sperren. „Wo kämen wir da hin?“, meint der Präsident auf meine schüchterne Anfrage. Das wären dann ja wohl „balkanische Zustände“? Wo Verfolgung angedroht ist, wird sie auch ausgeübt. Neben jeder Verordnung steht ein Schutzmann mit Tschako und Kelle.

So werden die Hessenkollegen wohl oder übel ihre persönlichen „Fortbildungspunkte“ ansparen müssen, um sich aus dem Dilemma, das ihre eigenen Delegierten angerichtet haben, herauswinden zu können. Die Wette lautet: Werden die anderen Länderkammern diesem hausgemachten Blödsinn folgen, oder sind sie schlauer?

Und was sagt der Askanische Platz zum Kollegenstreich? Die Behördentauglichkeit von Berlin bedarf ja schließlich keiner neuen Beweise?

Joachim Langner, Ludwigshafen